

Bibliotheksschule. Schließlich wurde er Leiter der Universitätsbibliothek Würzburg (1959–1964) und dann der neugegründeten Universitätsbibliothek Regensburg, die als sein Lebenswerk gelten darf. Zeitweilig gehörte er auch zum Stiftungsrat der Katholischen Universität Eichstätt (1973/74).

Die Festschrift mit 20 Beiträgen und einer Bibliographie des Geehrten erweckt im Titel wohl doch falsche Erwartungen. Die reiche Bibliothekslandschaft Bayerns wird allenfalls in Ausschnitten vorgeführt und dabei nur in ihrer allerjüngsten Entwicklung und Ausprägung. Sieben Beiträge kreisen um »Die Universitätsbibliothek Regensburg und ihre Ausstrahlung«, näherhin um die EDV im Dienst der Universitätsbibliothek (*Paul Niewalda*), um die Schwierigkeiten des hier von Pauer neu eingeführten Systems (*Eike Ungert*), um die Anwendung der Regensburger Aufstellungssystematiken (*Bernd Lorenz*) und dergleichen. Pauer war es, der in Regensburg – gegen mancherlei Widerstände – ein integriertes System einführte, das auf Institutsbibliotheken verzichtet.

Ein zweiter Themenkomplex beschäftigt sich mit der Universitätsbibliothek Regensburg als »Partner im Bayerischen Bibliotheksverbund«, wobei in Einzelbeiträgen insbesondere auf die Bibliothek der Technischen Hochschule München (*Peter Schweigler*) und die Bibliothek der Katholischen Universität Eichstätt (*Klaus-Walter Littger*) abgehoben wird. Im dritten Themenkomplex geht es um »Entwicklungen des Bibliothekswesens in Bayern«. Hier finden sich recht unterschiedliche Beiträge, so etwa zu universitären Hochschulneubauten (*Gerhard Hanusch*), zur Bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg (*Paul Mai*), zum Bibliothekswesen der Bundeswehr in Bayern (*Hans-Joachim Genge*), auch zum neuen Kopierrecht (*Bernhard Sinogowitz*). Den Blick zurück wirft eigentlich nur *Hans Thurn* von der Universitätsbibliothek Würzburg mit seinem Beitrag »Geistiger Austausch der Diözese Würzburg mit Regensburg und Niederaltaich, manifestiert an Würzburger Handschriften«.

Die Festschrift sei zur Lektüre denen empfohlen, die sich für die Entwicklung im Bibliothekswesen der Gegenwart interessieren.

*Heribert Hummel*

WALTER BERSCHIN: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. Bd. II: Merowingische Biographie. Italien, Spanien und die Inseln im frühen Mittelalter. Stuttgart: Hiersemann Verlag 1988. XII und 337 S. Ln. DM 240,-.

Wer weiß nicht, wie an- und aufregend und gleichzeitig lehrreich eine Biographie sein kann, daß sie bisweilen dem Leser eine ganze Welt erschließt. Daß dies nach Auffassung des Rezensenten auch für ein Buch über Biographie zutreffen kann, mag verwundern. Literaturgeschichte, obendrein noch zu lateinischer Literatur, gilt gemeinhin als eine Sache nur für Wissenschaftler, für Spezialisten. Doch schon die Überschriften des Buches machen neugierig: »Das romanhafte Milieu: Zwei Kalkofen werden wiederentdeckt« (*Vita S. Genovefae*); »Das prophetische Element: Konfrontation mit dem Herrscher« (*Vita S. Columbani*); »Heiligkeit und Kreatur; Christentum und La-Tène-Kultur« (*Vita S. Brigidae*); »Das Orakel des Druiden; Die Magi des Evangeliums und der Magus des Apostelromans« (*Vita S. Patricii*).

Was schon über den ersten Band gesagt werden konnte (vgl. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 7 [1988] S. 321–323), gilt gleichermaßen für den Folgebund. Die historische und systematische Darstellung zu Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter verbindet beispielhaft Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit. Text- und überlieferungsnah werden die einzelnen Literaturlandschaften, die lateinische Biographie hervorgebracht haben, dargestellt. Die Texte, oft ganze Szenen, kommen selber zu Wort, immer mit paralleler deutscher Übersetzung wiedergegeben. Sprachliche Erläuterungen geschehen stets am zuvor abgedruckten Text, zur Kontrolle und zum Mitvollziehen. Faszinierend die Fülle der Einzelheiten, die sich zusammenfügen zu einem plastischen Bild des jeweiligen Autors und der ganzen Literaturlandschaft. Zusammenhänge werden deutlich gemacht, Verbindungen und Hintergründe aufgezeigt, Linien weiterverfolgt. Zum einen vermittelt das Werk angesichts der Fülle an biographischen Quellen einen orientierenden Überblick, zum anderen bietet es in seiner fundierten Interpretation einen hervorragenden Zugang zur frühmittelalterlichen Welt, wie sie in den biographischen Texten vor Augen tritt; und das alles in einer geradezu spannend zu lesenden Form, in einer klaren Sprache und Diktion, die ganz und gar nicht professoral wirkt.

150 Biographien sind es in diesem Band, die vorgestellt werden, nach räumlicher Gliederung stehen dabei Gallien, Italien, Spanien, Irland und England im Mittelpunkt, die zeitlichen Grenzen entsprechen

den jeweiligen geschichtlichen Gegebenheiten, wobei der große Rahmen von etwa 600 n. Chr. bis etwa 900 n. Chr. reicht.

Schon um 750, mit der Grenze zur »karolingischen Biographie«, der sich der dritte Band widmen wird, endet die Darstellung der biographischen Literaturlandschaft *Galliens*, deren Schwerpunkt im 7. Jahrhundert liegt. Die Epoche der merowingischen Biographie, literaturgeschichtlich definiert als »die Biographie in Gallien und einem Teil Germaniens, die auf Venantius Fortunatus, Gregor v. Tours und Gregor d. Gr. aufbaut« (S. 6), wird erfaßt durch eine Reihe von Charakteristika: Erzählerischer Reichtum macht die Biographie zu einem »Bilderbogen«, wobei Chronologie und Ereignisgeschichte vernachlässigt werden. Überhaupt werden die Bilder »stärker als die Worte«, anstelle des Pastors, »der redet und redet« (S. 58), wie Caesarius von Arles im 6. Jahrhundert, nun der Bischof, der das Himmlische in der Welt mehr über Augen und Herz vermittelt, wie in der Beschreibung der Kirchenbauten des Desiderius anschaulich zum Ausdruck kommt (*Vita Desiderii*, c. 17); statt Wunderserien herrschen einfachere Formen vor; statt Sammlungen werden wieder Einzelbiographien erstellt; große Autorennamen fehlen. Die Literatur geht in die Breite, weniger in die Tiefe; es herrscht reicher Motiv- und Formulierungsschatz vor, in einfachem Stil dem Publikumsinteresse entgegenkommend. Erstmals treten als erkennbare biographische Gruppe Frauenviten hervor, als klassische Confessorfigur der Merowingerzeit gilt der Eremit, die Bischofsleben stehen in starken Beziehungen sowohl zum Mönchtum wie zum Königshof. Schließlich sind die »römischen«, antikisierenden Passionen zu nennen, als Beispiele aus dem alemannischen Raum sind die *Passio S. Afrae* sowie die *Passio der Heiligen Felix und Regula* angeführt.

Durch die Öffnung der Vita auch für das Politische (formal durch die Aufnahme von Elementen der Geschichtsschreibung wie Brief, Liste, Testament) wird die Biographie im 7. Jahrhundert die führende lateinische Literaturgattung, und zwar ohne nationale Begrenzung, wie die bedeutsamen irischen Anteile oder Jonas von Bobbio/Norditalien, der »gewichtigste Biograph der Epoche« (S. 111), mit seinen Viten über Columban, den Abt Johannes und Vedastus belegen. Um die »epochentypischen Profile« (S. 110) sichtbar zu machen, um das Neue der merowingischen Biographie herauszustellen, sind traditionelle Schemata wie etwa »Martyrer und Bekenner« oder »Martyrer, Mönche, Bischöfe« wenig tauglich, so daß eine dem Stoff angemessenere Gliederung eingeführt wird: als biographisch-anthropologische Muster erscheinen die heiligen Frauen (z. B. Genovefa, Radegundis, Gertrud), der Missionar (Columban, Amandus), der politische Bischof (Elegius, Hugbert), das unschuldige Opfer (Desiderius, Leodegar, Germanus), der Eremit (Arnulf, Richarius, Gallus), der Künstler Gottes (Wandregisel, Filibert) und der Visionär (Furseus, Barontus).

Für die Biographie *Italiens* nach Gregor dem Großen († 604) gelten bis ins 9. Jahrhundert dessen *Dialogi* als bestimmendes Muster, als typisch römisches Element tritt der *Liber pontificalis* hervor, der seit dem 6. Jahrhundert bis zum Ende des 9. Jahrhunderts in den päpstlichen Amtsstuben geführt wird, genauer im Vestiarium, der päpstlichen Vermögensverwaltung (für die bezeichnenderweise z. B. bei dem großen Papst Gregor das Notieren einer Stiftung für St. Peter – »ein Ziborium auf vier Säulen aus reinem Silber« – ebenso wichtig ist wie dessen Englandmission). Was hier an Papstviten entsteht, zunächst knappe, die Karriere betreffende Rubriken, die immer weiter ausgebaut, auch mit individuellen Merkmalen versehen werden, es sind alles keine individuellen Biographien. Und wenn die Hagiographie die Darstellung beeinflusst, ist dennoch »keine Vita ... ein Heiligenleben« (S. 171); Heiligkeit spielt keine Rolle, erscheint eher als Fußnote. Das Papsttum, nicht die Einzelperson ist das Hauptthema, »nicht das Leben, sondern das Amt« (S. 171). So deutlich wie in dieser Darstellung ist noch kaum herausgearbeitet worden, daß mit dem *Liber pontificalis* eine von einer Behörde geführte »Amtsbiographie« vorliegt. Ein nach den Maßstäben der Zeit wissenschaftlicher Biograph ist mit dem Langobarden Paulus Diaconus († um 797) am Werk, der in seiner *Vita Gregorii papae* und in den *Gesta episcoporum Mettensium* einen historisch-kritischen Umgang mit den Quellen erkennen läßt. Führend ist das Italien des 9. Jahrhunderts in seinen bischofsbiographischen Serien (aus Aquileia, Ravenna und Neapel) sowie in seinen umfangreichen Übersetzungen von Viten und Passionen aus dem Griechischen vor allem durch den im kirchlichen Rom in vielerlei Hinsicht bekannten Anastasius Bibliothecarius (Gegenpapst zu Benedikt III., nach Rückversetzung in den Laienstand später einflußreicher Berater der drei folgenden Päpste).

Das geschlossenste Kapitel – die Jahrhundertgrenzen decken sich in etwa mit den Grenzen einer Epoche – ist das *spanische*. Die westgotisch-lateinische Biographie hat ihr »goldenes Zeitalter« im 7. Jahrhundert. Der spätere König Sisebut schreibt seine *Vita S. Desiderii* (um 610), es folgen Isidor von Sevilla mit *De viris illustribus* und Braulio von Saragossa mit der *Vita S. Aemiliani*; das hagiographische Sammelwerk des Valerius von Bierzo († 695) beendet diese Epoche. Nach dem Untergang des Westgotenreichs gibt es lange

keine eigenständige biographische Literatur mehr. »Die spanische Kirche scheint zunächst dem Islam so stumm zu erliegen wie die einst so glorreiche und beredte afrikanische Kirche« (S. 210). Erst um 850 bricht mit Eulogius von Córdoba und Paulus Albarus von Córdoba eine neue Ära an. In apokalyptisch erscheinender Situation verfaßt, unter fremder Herrschaft und oft auch an der wenig stützenden kirchlichen Hierarchie leidend, lesen sich ihre Schriften als Chronik aus nächster Nähe über die Martyrien im 9. Jahrhundert.

Die *englisch-lateinische* Biographie, die im 8. Jahrhundert mit den Bonifatius-Missionaren auf den Kontinent zu emigrieren scheint, beginnt um 700 und hat Werke wie den Liber b. Gregorii papae, die Vita Cuthberts und vor allem die wichtigen biographischen Bearbeitungen Bedas bis hin zu seinem »historischen Martyrologium« hervorgebracht. Voran ging die *irisch-lateinische* Biographie, ab ca. 650 (die Confessio des Patricius, seine Autobiographie aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, war ohne Nachahmer geblieben). Neben Adamnans Vita S. Columbae, der Patricksbiographie und Brendans Meerfahrt steht das Leben der Brigida. Mit dieser von Cogitosus in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts verfaßten Vita, einer Serie von Wundererzählungen, stoßen wir auf mythischen keltischen Urgrund. Die große mütterliche Jungfrau Brigida fährt mit ihrem Ochsespann heilend und segnend durchs Land, ohne festen Wohnsitz, in enger Verbundenheit mit der Tierwelt stehend; ein Druide (magus) sagt vor der Geburt ihre Berühmtheit voraus. Verglichen mit der gallischen Vita S. Radegundis fällt nicht nur das fremde kulturelle Detail ins Auge. Brigidas Kloster kennt keine dicken Mauern und übertriebenen Bußübungen. »Die hier gepflegte Jungfräulichkeit ist frei von den misanthropischen Zügen, die ihr die Propaganda mancher spätantiken Literaten eingebracht hat. Abtötung, Askese, Konflikte fehlen ... fast völlig« (S. 237). Ihre Lebenselemente sind Freude und Segen. »Quasi in typo Mariae« (Vita I, c. 12) entsprach Brigida dem, was die Ostkirche im Marienlob genannt hat die »Freude der ganzen Schöpfung« (S. 238).

Das Buch Walter Berschins erschließt frühmittelalterliche Biographie und bringt sie zum Sprechen. Durch die so kenntnisreich dargestellte biographische Literatur wird ohne Zweifel etwas von dem greifbar, was die Menschen dieser vielfarbigten Zeit, die immer noch als die »dunkle« gilt, beschäftigte und umtrieb, wie sie dachten und glaubten. Man wartet mit Spannung auf den dritten Band. *Theodor Klüppel*

HERMANN BALTL – NIKOLAUS GRASS – HANS CONSTANTIN FAUSSNER (Hg.): Recht und Geschichte. Ein Beitrag zur österreichischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte unserer Zeit. Zwanzig Historiker und Juristen berichten aus ihrem Leben (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 14). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1990. 365 S. Ln. DM 78.–

Angeregt durch die Lektüre der von S. Steinberg herausgegebenen Bände »Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen« (1925/26), gab der österreichische Rechtshistoriker Nikolaus Grass 1950/51 in zwei Bänden die »Oesterreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen« heraus, denen er 1952 das Buch »Oesterreichische Rechts- und Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen« folgen ließ. Die nun vorgelegte Publikation darf als Folgeband in dieser Serie betrachtet werden. Sie setzt sich zum Ziel, die Entwicklung von Geschichts- und Rechtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten im Spiegel der Lebensberichte von akademischen Persönlichkeiten der älteren Generation nachzuzeichnen. Aufgenommen wurden die Autobiographien der Historiker Heinrich Appelt, Heinrich Fichtenau, Robert Göbl, Walter Goldinger, Friedrich Hausmann, Fritz Posch, Heinrich Schmidinger, Hermann Vetters, Hermann Wiesflecker, Richard Wolfram und Erich Zöllner sowie der Juristen Hermann Baltl, Nikolaus Grass, Max Kaser, Walter Kastner, Hans Klecatsky, Erwin Melichar, Fritz Schwind, Ignaz Seidl-Hohenveldern und Walter Ullmann. Einige von ihnen haben sich mit kirchengeschichtlichen Themen beschäftigt, weshalb das vorliegende Werk auch für den Kirchenhistoriker von Interesse sein dürfte.

Zu nennen ist zunächst der Emeritus für Rechtsgeschichte an der Universität Innsbruck Nikolaus Grass, der sich bei seiner interdisziplinär angelegten Erforschung der alpenländischen Rechtsgeschichte auch mit der kirchlichen Rechtsgeschichte befaßt hat. Ein Teil der in diesem Bereich entstandenen Forschungen beschlägt die Rechtsgeschichte der *capella regia*. Diese Abhandlungen wurden in dem 1983 von Louis Carlen und Hans Constantin Faussner herausgegebenen Sammelband »Königskirche und Staatssymbolik« zusammengefaßt.

Die Autobiographie Heinrich Schmidingers ist geprägt durch seine langen Jahre in Rom, in denen er in verschiedenen Funktionen, zuletzt als Direktor des Österreichischen Kulturinstituts amtierte. Hier, aber